

scheidung von Liberalismus und Demokratie als dem Gegensatz eines Sicherungssystems individueller Freiheitsrechte und der „totalen“ Herrschaft der *volonté générale* und vollzieht damit eine sehr notwendige begriffliche Klärung, von der man wünschen möchte, daß sie ein Gespräch mit der westeuropäischen Historie einleitet.

Die Abhandlung über Machiavelli, von Ritter während des Winters 1944/45 in der Haft geschrieben, bringt in die vor allem seit Kriegsende sehr lebhaft Machiavelli-Diskussion einen neuen interessanten Gesichtspunkt, indem sie in dem Verfasser des *Principe* und der *Discorsi* einen der Väter des modernen Nationalismus erkennen will. Diese These wird nicht so sehr aus einer Interpretation des seit langem umstrittenen letzten Kapitels des *Principe* als aus einer Gesamtdeutung aller Schriften Machiavellis, vor allem auch der *Istorie Fiorentine* und der *Arte della Guerra* gewonnen. Ritter versteht in diesem Zusammenhang unter Nationalismus weniger eine an der nationalen Volksgemeinschaft orientierte politische Gesinnung als die Idee des Machtstaats, der sich als höchster Wert an Stelle einer total zerstörten Gläubigkeit setzt. Nun muß es m. E. durchaus offen bleiben, ob Machiavellis Staatsbegriff mehr als gelegentlich schon zur vollen Deckung mit einem substantiellen Nationalismus gebracht werden kann. Ritter will dies wohl auch keineswegs sagen, er hebt ihn vielmehr selbst mehrfach sehr stark von späteren Vorstellungen einer nationalen Lebens- und Schicksalsgemeinschaft ab. Der Zentralpunkt des Machiavellischen Staatsdenkens ist in der Tat, wie Ritter betont, die Frage politischer Autoritätsbildung, die dem Urerlebnis Machiavellis: der Labilität und Korruptibilität aller Politik in seinem italienischen Lebenskreis entspringt. So nimmt auch die nicht nationalistische Machtstaatsidee bei Machiavelli ihren Anfang, wenn auch unbestreitbar die Staatsallmacht des „integralen“ Nationalismus erst die letzten Folgerungen aus ihm gezogen hat. Daß dies weniger von der „nationalen“ als der „etatistischen“ Komponente seines Denkens her geschehen ist, kann man u. a. aus Mussolinis Schrift „*Preludio al Machiavelli*“ herauslesen.

Köln.

Theodor Schieder.

Nietzsche, philosopher, psychologist, antichrist. By WALTER A. KAUFMANN. Princeton, University Press 1950. XII und 409 S. 6 Doll.

Es gibt in der uferlosen Nietzscheliteratur gewiß schönere, poetischere, phantasievollere Werke über diesen widerspruchsvollen und darum auch umstrittenen und von den verschiedensten Geistern zu ihren eigenen Zwecken reklamierten und auch mißbrauchten Geist;

aber, nach meiner Überzeugung, keines, das durch seine geduldige, allen erreichbaren Quellen bis ins Einzelste nachgehende und allen Versuchungen zu einseitiger und „aktueller“ Darstellung aus dem Wege gehende, ja entgegretende Darbietung dem ernsthaften Leser so sehr den Eindruck und die Gewißheit vermittelt, hier wirklich — und man darf wohl sagen: endlich — den wahren Nietzsche kennenzulernen.

Nicht als ob hier der Versuch gemacht würde, den Unsystematischen in ein ihm fremdes oder doch von ihm gerade bewußt gemiedenes fügenloses System zu zwingen und seine Widersprüche und auch offenkundigen Unklarheiten zu bemänteln oder auszugleichen. Aber es scheint mir hier zum ersten Male geglückt, das eigentliche Zentrum seiner Persönlichkeit und damit doch auch die durch all sein Denken hindurchgehende Grundabsicht aufzuweisen und bis ins Einzelne zu belegen: das, was er eigentlich wollte (aber eben damit auch gewiß nicht wollte); und auf diese Weise seine besondere Größe und Eigenart, aber auch seine (auch ihm selbst — weit mehr, als anbetende Verehrer wie Gegner es bisher beachteten — bewußten) Grenzen anschaulich zu machen. Dies ist ihm geglückt, weil er jedes Wort und vor allem alle seine so verbreiteten und berüchtigten Schlagworte endlich einmal gewissenhaft auf den eigentlichen Sinn untersucht und damit auch begrenzt hat, der ihnen in ihrem jeweiligen Zusammenhang zukommt. Hierzu war es freilich vor allem notwendig, auch seinen ganzen Entwicklungsgang zunächst einmal grundsätzlich aus den verwirrenden Umhüllungen all der „Legenden“ (wie der Vf. sagt) zu lösen, die Nietzschegegner wie angebliche Nietzscheverehrer — und letztere in guter wie in selbstsüchtiger Absicht — im Lauf der Zeit darum gewoben haben. Hier erst ist, über Würzbachs wohlgemeinte, aber noch nicht genügend begründete Versuche in dieser Richtung hinaus, die Schuld vor allem der Schwester Elisabeth Förster in der ganzen Schwere ihrer Folgen sine ira et studio aufgedeckt, welche die Ideen ihres Bruders, der sich nicht mehr wehren konnte, den so ganz anderen, ja von Nietzsche selbst ausdrücklich abgelehnten und oft sogar mit Hohn und Spott übergosse- nen Ideen ihres verstorbenen Mannes — unbewußt, aber doch oft auch bewußt — dienstbar machte. Sie erreichte dies, indem sie nicht nur das diesen am offensichtlichsten Widersprechende bei der Veröffentlichung des Nachlasses zunächst vielfach zurückhielt oder gar ausmerzte, sondern vor allem auch durch die Fiktion eines angeblich unvollendet gebliebenen letzten großen Werkes, „Der Wille zur Macht“, in das sie — neben wirklich spätern — auch viele von Nietzsche seinerzeit wohlweislich und absichtlich zurückgehaltene Notizen und Abfälle zu den verschiedensten früheren Werken, also aus anderen

Zeiten, aufnahm und so vor allem auch hierdurch dem Begriff des „Willens zur Macht“, aber auch den verwandten des „Übermenschen“, der „Herrenrasse“ usw. jene dem wahren Nietzsche nicht nur fernliegende, sondern von ihm gerade damals sogar ausdrücklich abgelehnte Nuance gab, die diesen Begriffen seither unausrottbar anhaftet!

Nicht als ob damit der Polemik Nietzsches irgend etwas von ihrer Schärfe gegenüber bestehenden Autoritäten, wie vor allem dem Christentum, genommen würde. Aber der Vf. stellt überall sorgsam fest, gegen welche besonderen Formen und Züge derselben Nietzsche sich jeweils wendet; und daß er oft, an anderen Stellen (und manchmal auch wieder mit gleicher Einseitigkeit an einem anderen historischen Beispiel), Züge preist, ja sogar zu seinen Höchstwerten rechnet, welche (für den objektiven Betrachter, ja oft auch für Nietzsche selbst) auch jener zunächst scheinbar nur geschmähten ersteren historischen Erscheinung oder doch anderen Formen derselben fraglos ebenfalls eignen. Daraus folgt, daß etwa seine Anerkennung eines Borgia oder einer bestimmten Herrenrasse oder gar der „blonden Bestie“ keineswegs eine uneingeschränkte, totale ist; sondern daß diese an anderen Stellen und in anderer Beziehung deutlich auch wieder eine oft geradezu höhnische Abwertung erfährt. Nur der freilich, der den hier gegebenen Einzelnachweisen des Vf. wirklich zu folgen sich die Mühe nimmt, wird in einer solchen Darstellung nicht bloß eine unbegründete Reinwaschung Nietzsches sehen, sondern wirklich ganz ermessen können, wie einseitig, ja wie abgründig falsch manche der herrschenden Auffassungen der Stellung Nietzsches z. B. zu Erscheinungen wie (neben dem Christentum) dem Griechentum oder Germanentum, der „Aufklärung“ oder der Romantik, vor allem aber auch zu Persönlichkeiten wie Sokrates oder Richard Wagner bisher vielfach gewesen sind; und damit auch diejenigen der wahren Rolle, die sie in Nietzsches eigener Entwicklung gespielt haben.

Der Wertmaßstab, von dem aus Nietzsche, wie der Vf. zeigt, an all diesen Gesamt- wie Einzelercheinungen Gutes oder Böses (und oft beides zugleich) findet und der auch seinen Begriffen der wahren „Macht“, der wahren „Natur“, der wahren „Höherentwicklung“ (besser: Selbststeigerung und „Sublimierung“) des Menschen zum „Übermenschen“ sowie der „Umwertung aller (bestehenden) Werte“ allein ihren eigentlich Nietzscheschen Sinn gibt, ist, wie der Vf. überzeugend bis ins Einzelne belegt, grundsätzlich, trotz aller Nuancen, zu allen Zeiten seines Lebens derselbe gewesen: bis in jene, aus den genannten Gründen meist in ein so falsches Licht gerückte Letztzeit des „Ecce homo“ oder des „Antichrist“ oder des „Fall Wagner“ hinein. Es ist dies, kurz gesagt, der immer gleiche Gedanke des über seine zunächst niederere „Natur“ sich erst zu seiner wahren Natur

hinaufsteigern und erziehen müssenden Menschen, der erst so seine ganze und wahre „Macht“ zu entfalten vermag. Es ist geradezu überwältigend, sich an der sicheren Hand des Vf.s zeigen zu lassen, worin in Wahrheit für Nietzsche diese „wahre Natur“ des Menschen, d. h. eben der höhere („Über“-) Mensch und seine (wahre) „Macht“ besteht und bestehen soll; wie sehr hierfür etwa gerade auch Selbstüberwindung (im Sinne der immer vollkommeneren Beherrschung der rein triebmäßig-sinnlichen „Natur“ des Menschen durch „Vernunft“ und „Geist“) zu jener „Züchtung“ des Übermenschen gehört; ebenso freilich umgekehrt auch die Durchblutung des Ideals eines bloß „geistigen“ Menschen durch die vitale Energie der Triebe, so daß die „wahre Natur“ und Bestimmung des Menschen immer nur in solch „dialektischer“ Vereinigung dieser beiden so oft nach Nietzsche — von einer falschen „Moral“ — als unvereinbar gegensätzlich hingestellten „Hälften“ bestehen kann. Überwältigend auch, zu sehen, wie für Nietzsche — natürlich auf Grund eigener leidvoller, aber auch historisch-universaler „Erfahrung“, die er geradezu als „experimentell“ bezeichnet und fordert — auch das Leiden und der Schmerz in allen seinen Formen sogar notwendiges Ingrediens solcher „Übersteig(er)ung“ und Selbstüberwindung, aber auch der wahren „Macht“ des Menschen im angegebenen Sinne ist: ganz im Gegensatz also z. B. auch zu der von ihm darum oft grimmig verspotteten darwinistischen, also rein naturalistisch-biologistischen Auffassung solcher Höherentwicklung und des Wesens des Menschen überhaupt, die für ihn auch nur eine jener einseitigen, den vollen und wahren Wert des Menschen verleugnenden und verzerrenden Auffassungen des Menschen ist.

Diese wahre Auffassung Nietzsches vom Wesen und der Entwicklung des Menschen unterstreicht noch besonders der, wie mir scheint, dem Verfasser besonders geglückte Nachweis der nahen Beziehung derselben zu seiner so oft umrätselten Lehre von der „Ewigen Wiederkehr (des Gleichen)“. Ihr tiefster Kern ist die Opposition gegen jede (weichliche, den Menschen von dem wahren selbstverantwortlichen Ernst seiner allaugenblicklichen Aufgabe ablenkende) Vertröstung auf eine „bessere Zukunft“. Wer nicht jene, wenn auch schmerzvoll-kämpferische Haltung, den Willen zur (wahren) Macht als höchstes Glück zu empfinden vermag, so daß er sich nichts anderes mehr wünscht und ihre ewige Wiederkehr zu bejahen vermag, der ist nicht im Besitz wahren Menschentums. Wer freilich wollte daneben nicht die offenbare Inkonsequenz bemerken, aber auch menschlich begreifen, aus welcher heraus Nietzsche dann doch auch wieder deutlich auf eine immer weitere Verbreitung und Ausdehnung und überhaupt eine immer vollkommener Realisierung dieses seines immer gleichen höchsten Ideals (in der Zukunft) hofft?

Dem Kampf für dies höchste Menschentum und darum vor allem gegen alles, was dasselbe zu schwächen und hintanzuhalten droht, statt es zu fördern, gilt somit seine ganze Lehre; vor allem dem Kampf gegen alles, was nach seiner Meinung unter der Maske hoher Moralität oder Religiosität in Wahrheit nur kleinliche und niedere Selbstsucht verbirgt oder sich durch „bescheidene“ Unterordnung unter angeblich höhere fremde Autoritäten nur um die eigene schwere Verantwortung (wie etwa auch um das wahre und notwendige Leiden) drückt. Nur diese bloß angeblichen „höchsten Werte“ will er „umwerten“, d. h. auf jenen wahren höchsten Wert zurückführen bzw. „sublimieren“, der, wie er wiederum als „Tiefenpsychologe“ nachweisen zu können glaubt, doch eigentlich auch hinter jenen nur verzerrten und denaturierten Werten in Wahrheit immer steht, d. h. allein das wirklich leistet, was die Vertreter dieser letzteren nur angeblich wollen und erreichen. Namentlich gegenüber seinen oft polemisch überspitzten und in ihrer Allgemeinheit zweifellos ungerechten Urteilen über zeitgenössische Geistesformen ist dieser letztere Gedanke grundsätzlich nicht aus dem Auge zu verlieren.

In all dem liegt es auch begründet, daß Nietzsche letzten Endes nicht eigentlich absoluter Neuerer, sondern nur Verkünder ewiger Wahrheit sein will — auch dies weist der Vf. besonders schön und unwiderleglich nach. — Ein Philosoph wie etwa Sokrates will er sein, der die Menschen nur eigentlich ihr wahres Wesen wiederentdecken (und dann freilich auch „sublimieren“) lassen will. Auch nicht eigentlich selbst schon Verwirklicher und Vorbild dieses seines Ideals will Nietzsche zunächst sein, wenn wir von jenen letzten Zeiten zweifellos krankhaft gesteigerten Selbstbewußtseins absehen, in welchen er sein eigenes Leben und Kämpfen dann in der Tat nicht bloß als Vorbild, sondern geradezu als kosmisches (Christus-) Symbol ansehen zu dürfen meint. Mehr nur „Stimmgabel“ will er sein, wie er selbst einmal sehr schön sagt, die auch andere zum rechten Mit- und Sicheinschwingen bringt. Ja er selbst bedarf solchen Mitschwingens anderer gar sehr, wie all die Stellen zeigen, in denen er sich selbst erschütternd nach Freunden und Mitkämpfern sehnt, nach jener schon genannten Erweiterung des Kreises von solchen, die zum „Übermenschen“ streben, die auch ihm selbst erst die eigne schwere Aufgabe wirklich ganz zu bewältigen helfen sollen. Man darf somit auch den Wert der Gemeinschaft nicht übersehen, der sich sogar in diesem seinem angeblich so rein und extrem individualistischen, ja egoistischen Ideal des Übermenschen, hierin wie auch anderwärts, deutlich findet.

So ist es wirklich eine Art von Umwertung Nietzsches selbst, die der Vf. in diesem Buche vor unseren Augen, Schritt vor

Schritt und n. m. A. unwiderleglich, vollzieht. Sein Buch ist wirklich dazu angetan, all die Legenden und Fehlurteile endlich zu widerlegen, die über ihn noch im Schwange sind; nicht zuletzt freilich auch durch die Schuld seiner eigenen pointierten Diktion; aber doch wohl noch mehr durch die Schuld anderer, welche den schon durch seine Krankheit in der Tat immer maßloser gewordenen, aber durch sie nunmehr auch immer Wehrlosen für ihre fremden Zwecke bewußt oder unbewußt mißbrauchten.

Dieser wahre Nietzsche hat unserer Zeit — und damit auch der Zukunft — nach Meinung des Vf.s vielleicht mehr zu sagen, als der Verkannte und Verzerrte, zu ihrem Unheil, unserer Vergangenheit. Und er erweist sich dann auch, immer mehr, in Wirklichkeit als ein, wenn auch eigenwilliger Sohn und Nachfahr des großen deutschen Idealismus, der ja im tiefsten Grunde in Wahrheit gleichfalls stets mehr ein Ideal-Realismus war. Auch der Vf. weiß in diesem Sinne sogar mannigfache nahe Berührungen z. B. mit Hegel aufzuweisen — freilich auch hier wieder mit dem nicht bloß im üblichen oberflächlichen und verfälschten Sinne aufgefaßten, sondern mit einem von ihm, auf Grund wirklicher Kenntnis, ebenfalls erfreulich neu und tiefer gedeuteten Hegel —: d. h. auf Grund einer selbständigen, vertieften Schau, wie sie auch das Kennzeichen dieses seines Nietzschebuches ist.

Tübingen.

Theodor Haering.

Bücherkunde zur deutschen Geschichte. Von GÜNTHER FRANZ.
München, Oldenbourg 1951. 279 S. DM 11,50, geb. 15,—.

In kurzem Zeitabstand ist der „Kleinen Bücherkunde zur Geschichtswissenschaft“ von Werner Trillmilch diese „Bücherkunde zur deutschen Geschichte“ gefolgt. Obschon das Bedürfnis nach bibliographischen Orientierungsmöglichkeiten auf dem Gebiet der allgemeinen wie der deutschen Geschichte in unsern Tagen sehr groß ist, dürfte das des Guten beinahe zu viel sein, und es ist zu bedauern, daß der Verfasser trotz der längeren Vorbereitung mit der seinigen nicht ein paar Jahre gewartet hat, nachdem ihm Trillmilch zeitlich zuvorgekommen war. Aber mit ihrem straffen Aufbau und ihrer Beschränkung auf die deutsche Geschichte hat auch sie ihr Recht. Wie ihre Vorgängerin wendet sie sich in erster Linie an den Studenten, aber im Hinblick darauf, daß die letzte Auflage des „Dahlmann-Waitz“ bereits vor 20 Jahren erschienen ist und daß der Vf. verständlicherweise die Erscheinungen der letzten Jahrzehnte in den Vordergrund rückt, ist sie auch für den Forscher von großem Nutzen. Ordnung und Aufbau wie Bearbeitungsverfahren lehnen sich an den „Dahlmann-Waitz“ an (was zu begrüßen ist), und man kann sie geradezu als einen „kleinen Dahlmann-Waitz“ bezeichnen.